

Von Familiengeschichten und -geheimnissen

Adriana Altaras liest aus »Titos Brille – Die Geschichte meiner strapaziösen Familie« – Pikant und voller Humor

»Jede Familie hat gleichermaßen viele Geschichten wie Geheimnisse. Die Geschichten muss man sich unentwegt anhören, damit die Geheimnisse im Dunkeln bleiben«, ist sich Adriana Altaras sicher. Und weil sie Geheimnisse hasst, hat die Wahl-Berlinerin die ihrer Familie nach dem Tod der Eltern aufgedeckt und in einem höchst unterhaltsamen Buch aufgeschrieben. »Titos Brille« heißt der Roman, der Anfang des Jahres erschienen ist. Der Untertitel »Die Geschichte meiner strapaziösen Familie« lässt erahnen, dass hier so manch intimes Detail zum Vorschein kommt.

Und da es sich bei den porträtierten Eltern um Jakob und Thea Altaras, die 2001 und 2004 verstorbenen Gründer und Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde in Gießen, handelt, verspricht die Lektüre einigen Zündstoff.

Kein Wunder also, dass die Lesung Adriana Altaras' am Montag im Hörsaal der Alten UB auf enormes Publikumsinteresse stieß. Kaum einer im aufgeheizten Saal, der den charismatischen Medizinprofessor und seine resolute Frau, die mit Bundesverdienstkreuz, Verdienstorden, Hedwig-Burgheim-Medaille und Ehrendoktorwürde hochdekoriert wurden, nicht persönlich gekannt hatte. »Wird hier ein Denkmal vom Sockel gestoßen?« oder »Ist es in Ordnung, nach dem Tod der Eltern über diese zu lästern?« – diese Fragen standen im Raum. Doch Adriana Altaras

gelang es, solche Bedenken fast vollständig zu entkräften. Nicht nur, weil sie die wirklich pikanten Passagen im Buch – etwa wenn von den zahlreichen Liebchaften des Vaters oder einem angeblichen Stiefbruder die Rede ist – bei der Lesung ausklammerte oder höchstens mit einem Nebensatz streifte. Wohl aber, weil ihr Buch mit einer enormen Wärme und Zuneigung zu den Eltern geschrieben ist. Eltern, deren strapaziöse Lebensgeschichte auch beispielhaft für das Schicksal jüdischer Familien im 20. Jahrhundert steht.

War der Vater, der als Partisanenkämpfer angeblich Titos Leben rettete und dessen Brille reparierte sowie 40 jüdischen Kindern aus Kroatien rettende italienische

Pässe verschafft hat, wirklich ein Held, wie er der Tochter in seinen Geschichten so gerne erzählte? Adriana ist sich da nicht immer sicher. »Er starb und überließ es mir, zu entscheiden, ob er ein großes Leben geführt hatte«, schreibt sie.

Auch nach dem Tod der Mutter, der sie zu ihrem eigenen Schrecken mit zunehmendem Alter auch in Bezug auf ihre raumfüllende Präsenz trotz geringer Körpergröße immer ähnlicher wird, begibt sie sich auf Spurensuche – bei der Auflösung der Wohnung nahe des Oswaldgartens, in der die Eltern rund 40 Jahre ohne Unterbrechung gewohnt haben und in der das geflügelte Wort »Wer wegwirft, ist



Thea Altaras



Jakob Altaras



Ließ sich auch von den gefühlten 50 Grad im Hörsaal der Alten UB nicht schrecken: Adriana Altaras. (Fotos: acs/Archiv)

ein Faschist« eine ganz neue Bedeutung bekommt. Unmengen von über die Jahre angesammelten Dingen – darunter allein Quittungen aus 34 Jahren – gilt es auszumisten. Eine Aufgabe, die allen Söhnen und Töchtern einmal bevorsteht. Wohl dem, der dabei mit ebenso viel Humor zu Werke gehen kann, wie Adriana Altaras dies, bei aller Verzweiflung und Überforderung, getan hat. Hier hat das Buch auch durchaus die Qualität eines Traueratgebers.

Neben all den lokalhistorisch interessanten Anekdoten gelingt es der Schauspielerin, Autorin und Regisseurin aber auch, das jüdische Leben in Deutschland an sich humorig zu beschreiben. Die Beschneidung des Sohnes im Kapitel »Das jüdische Massaker«, die Schilderung von der Beerdigung der Mutter, die beinahe zwischen jüdischen Riten

und deutschen Feiertagen zu scheitern drohte, oder die Bar Mizwa des Nachwuchses – all dies ist mit köstlichem Humor beschrieben und zeigt den Spagat einer Jüdin zwischen Traditionsansprüchen der Familie und dem deutschen Alltag.

»Meine Eltern kommen ja noch gut weg«, scherzt Altaras am Ende der fast zweieinhalbstündigen, vom LZG und der Universitätsbibliothek präsentierten Lesung und betont auf die Frage von Dr. Peter Reuter, ob denn auch alles Wahrheit statt Dichtung sei, sie habe die Dinge nur »verdichtet«, um Tempo in die Geschichte zu bringen. Das ist fraglos gelungen – doch so mancher im Saal wird sich gewünscht haben, dass seine Kinder einmal lieber die Familiengeschichten als die Familiengeheimnisse ausplaudern werden.

Karola Schopp